

Prinzip Hoffnung

USA Häuserkrise, Ölschock, Dollar-Crash:
Die weltgrößte Wirtschaftsnation steckt
tief in der Krise – und ist dabei, sich neu zu
erfinden. Wo liegt Amerikas Zukunft?



US-Power: Heimische Energie soll Importöl ersetzen – Windpark in Texas, Montanas Gouverneur Schweitzer

Im Zentrum der Krise geht es gediegen zu. Neuenglischer Stil, getäfelte Wände, getönte Fenster – die Sommerhitze draußen, der Lärm und ein paar Obdachlose auf der Straße erscheinen weit weg. Jennifer Granholm trägt ein Designerkostüm in Pink, eine Designerfrisur in Blond und die Sorgen der liberalen US-Oberschicht im Blick.

Irgendwann, am Ende eines langen Gesprächs über die tiefste Krise der Nation seit Generationen, sagt Frau Granholm diesen sehr amerikanischen Satz: „Ich habe genug von all dem Gerede über Untergang und Trübsinn – es ist Zeit, dass etwas Neues beginnt.“ Seit fünf Jahren ist Jennifer Granholm Gou-

verneurin von Michigan, seit fast sechs Jahren managt sie den Niedergang, 400 000 Jobs weg, die höchste Arbeitslosenquote der USA, die Löhne fallen. Kaum irgendwo sonst in den USA wütet die Immobilienkrise so heftig; Bürger verlieren ihre Häuser, melden Bankrott an. Städte wie Detroit und Flint sind Krisengebiete, die zu betreten nur bedingt empfehlenswert ist.

„Es hat uns hart getroffen“, sagt Granholm. „Aber wir sind schon seit Jahren in der Rezession.“ In sachlichem Ton rekapituliert die Gouverneurin – Karrierejuristin, Absolventin der Eliteunis Berkely und Harvard, demokratische Politikerin – die Fakten. Kein Grund zur

Panik, an Krisen ist man gewöhnt. Im Mittleren Westen nichts Neues.

Michigan – das ist Ground Zero der amerikanischen Wirtschaftsmisere.

Lange bevor die großen Banken in den Finanzzentren zwischen New York und Los Angeles ins Wanken gerieten, wurde im industriellen Mittleren Westen der Keim des Niedergangs gelegt: Eine nicht mehr wettbewerbsfähige Wirtschaft lebte über Jahre davon, dass sich die Bürger immer höher verschuldeten. Ein endliches Spiel, es ist vorbei, seit der Immobiliencrash begann und die Hypothekenkrise ausbrach.

Seither hat sich ein Gefühl der Ausweglosigkeit auf das Land gelegt. Die



Aufbau West: Die marode Infrastruktur (Bild: Highway-Brücke in Minneapolis) zu sanieren wird extrem teuer

Stimmung ist gedreht, vielerorts in den USA, aber ganz besonders in Michigan (siehe Karte Seite 92).

Die Amerikaner, vor Kurzem noch schier unverwundlich in ihrem Optimismus, haben den Blues: Drei Viertel der Bürger erwarten eine weitere Verschlechterung der Lage, haben die Demoskopien von Gallup ermittelt. Ebenso viele sind unzufrieden mit der Politik, zeigt eine Umfrage des Pew Research Center. Ein Viertel der Amerikaner geben sogar an, ihre Einkommen reichten nur noch für das Lebensnotwendigste, so eine internationale Vergleichsstudie der Marktforschungsgesellschaft Nielsen – einer der schlechtesten Werte in

der westlichen Welt (siehe rechte Grafik Seite 90). Längst hat der wirtschaftliche Abstieg den Irak-Krieg als Topthema im Präsidentschaftswahlkampf abgelöst. Kein Wunder, dass beide Präsidentschaftskandidaten, der Demokrat Barack Obama und der Republikaner John McCain, versprechen, dass irgendwie alles anders wird: „Change“ – weil es so ja nicht bleiben kann.

Politische Rhetorik. Zunächst muss die US-Wirtschaft ihre tiefe Strukturkrise überwinden.

Amerika braucht ein neues Geschäftsmodell, ein neues ökonomisches Paradigma. In den 80er Jahren trugen die USA die PC-Revolution in die Welt, an-

geführt von Firmen wie Microsoft, IBM und Apple. In den Boomzeiten der 90er Jahre trieben sie die Entwicklung des Internets und der Biotechnologie voran. In der ersten Hälfte dieses Jahrzehnts zogen eine waghalsige Finanzbranche und übermütige Verbraucher die Volks- und die Weltwirtschaft mit.

Wieder mal müssen sich die USA neu erfinden. Wo liegt Amerikas Zukunft?

„RUSTBELT“ – Rostgürtel – wird die industriellastige Gegend südlich der Großen Seen genannt. Michigan, Ohio, Indiana, Illinois, New York, Wisconsin, Pennsylvania – Land der aufgegebenen Fabriken. Es ist immer noch eine wich-



Hafen von Los Angeles



Prosperierende Industrie

Amerika exportiert

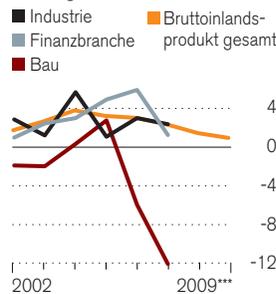
Neue Stärke: Die Probleme der USA resultieren aus der Krise des Bau- und des Finanzsektors (mittlere Grafik) – Folgen des Immobiliencrashes. Der Ölschock schadet der Autoindustrie. Andere Branchen hingegen wie Maschinenbau und Nahrungsmittel erzielen Exportüberschüsse (rechts), wobei der schwache Dollar hilft (links).

Dollar-Kurs gegenüber den wichtigsten Währungen*



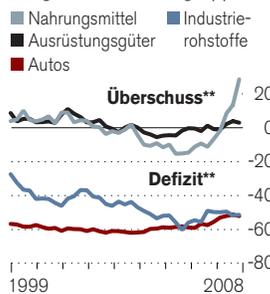
*Gewichteter Index von 26 Währungen; **in Prozent; ***Prognose.

Wirtschaftswachstum in ausgewählten Branchen**



Quelle: Thomson Financial, Datastream, BEA, US-Handelsministerium

Handelsbilanz ausgewählter Gütergruppen



tige Region. Hier leben rund 60 Millionen Menschen. Hier entscheiden sich Präsidentschaftswahlen. Hier schlägt immer noch das Herz der US-Industrie.

Der Rostgürtel leidet – aber er lebt.

Unter der korrodierten Oberfläche ist Amerikas Wirtschaft dabei, sich zu erneuern. Allein in Michigan sind in den vergangenen drei Jahren knapp 250 000 neue Jobs entstanden. Das ist bislang bloß nicht weiter aufgefallen, weil zugleich die Autoindustrie und benachbarte Branchen viel mehr Stellen abgebaut haben. Kürzlich haben die sieben Autogiganten unfassbar hohe Verluste bekannt gegeben: General Motors machte 15,5 Milliarden Dollar Minus, Ford 8,7 Milliarden – allein im zweiten Quar-

tal. Weitere Massenentlassungen sind beschlossen.

Es komme darauf an, dass sich endlich „ein neues Gleichgewicht“ einstelle, sagt Jennifer Granholm. Dass wieder mehr wächst als abstirbt. Und dann wagt die Gouverneurin eine mutige Vorhersage: Schon nächstes Jahr könnte dieses Gleichgewicht erreicht werden – 2009 könne für Michigan zum Jahr des Wandels werden, das dem Niedergang ein Ende setze.

Tatsächlich gibt es einigen Grund zur Hoffnung. Die Gesundung der amerikanischen Volkswirtschaft, so sieht es aus, geht von eher traditionellen Branchen aus: Industrie, Landwirtschaft, Bergbau, Energie. Zu den am schnellsten

wachsenden US-Konzernen zählen derzeit der Agrartechnikhersteller John Deere und der Laster- und Baggerkonzern Caterpillar.

Unversehends hat der schwache Dollar Teile der US-Wirtschaft wieder wettbewerbsfähig gemacht. Während die US-Handelsbilanz insgesamt immer noch tief im roten Bereich feststeckt, fahren einige Sektoren wieder Überschüsse ein. Beim Handel mit Maschinen und anderen Ausrüstungsgütern beispielsweise erwirtschaften die USA wieder ein Plus; geradezu explodiert ist der Überschuss bei Nahrungsmitteln und anderen Agrarprodukten (siehe rechte Grafik auf dieser Seite).

„Amerika“, sagt Hal Sirkin, Globalisierungsstrategie der Boston Consulting Group (BCG), „ist kein Hochkostenstandort mehr.“ Von seinem Büro in Chicago aus, der Metropole inmitten des Rustbelt, sieht er eine Renaissance der Industrie kommen. Der schwache Dollar habe Amerika zum „Mid-Cost Country“ gemacht. Teurer als China, aber billiger als Westeuropa – vergleichbar mit Polen oder Tschechien.

„Wir produzieren jetzt 40 Prozent günstiger als in Deutschland“, kalkuliert Sirkin. Auch gegenüber China und anderen Schwellenländern, wo inzwischen Preise und Löhne empfindlich steigen, gewinnen der Standort USA an Wettbewerbsfähigkeit. „Und wir haben immer noch den Vorteil des großen Binnenmarktes.“

Deshalb hat Volkswagen kürzlich beschlossen, einen Produktionsstandort in Amerika aufzubauen, allerdings nicht im traditionellen Autostaat Michigan, sondern in Tennessee. Auch andere Südstaaten wie Georgia, South Carolina und Alabama locken mit schwacher Gewerkschaftspräsenz und niedrigen Arbeitskosten. Eine Billigkonkurrenz im eigenen Land, die im Mittleren Westen derzeit empfindlich die Löhne drückt.

„Die Krise verändert Amerika“, sagt Ken Hollidge. „Und dieser Wandel geht sehr schnell.“

Hollidge, 63 Jahre alt, hat sein ganzes Arbeitsleben in der Industrie im Großraum Detroit verbracht. Autozulieferer, Maschinenbauer – vier Jahrzehnte, in denen die Branche unaufhaltsam schrumpfte. Gegen Ende seiner Karriere ist er jetzt noch einmal mit Expandieren befasst: Er baut das Siemens-



Discounter-Supermarkt

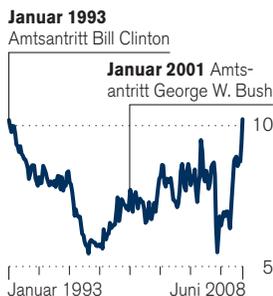


Ladenschließung

Amerika spart

Knappe Dollars: Die wirtschaftliche Lage ist für viele schwierig geworden. Inflation und Arbeitslosigkeit steigen (links). Zugleich plagen eine äußerst niedrige Sparquote und Rekordschulden die Bürger (Mitte). Kaum irgendwo sonst auf der Welt glauben so viele, sie seien am Rande ihrer finanziellen Möglichkeiten (rechts). Nach einem langen Konsumboom lernt eine ganze Generation den Umgang mit Geld neu.

Misery-Index*



Verschulden statt Sparen



Die zehn Nationen mit der größten Existenzangst***

Portugal	26
USA	24
Großbritannien	22
Frankreich	21
Deutschland	19
Belgien	19
Ungarn	17
Türkei	17
Südafrika	16
Finnland	16
Pakistan	16

*Inflationsrate plus Arbeitslosenquote; **der privaten Haushalte in Prozent des verfügbaren Einkommens; ***Haushalte, die angeben, sich nur noch das Lebensnotwendige leisten zu können; Umfrage in 51 Ländern, in Prozent der Befragten. Quelle: miseryindex.us, Fed, Nielsen

Werk in Holland, Michigan, aus. Binnen wenigen Jahren hat er die Mitarbeiterzahl mehr als verdoppelt und sucht weitere Leute. Wasserfilter-Anlagen bauen sie für Industrie, Bergbau, Versorgungsunternehmen. Nicht gerade ein High-tech-Produkt, aber eines, das in Zeiten der Wasserknappheit gefragt ist.

In den Produktionshallen fällt die hohe Fertigungstiefe auf: Es wird geschweißt, lackiert, montiert – auf der einen Seite wird der Stahl angeliefert, hinten kommt die fertige Filteranlage heraus. Einzelne Arbeitsschritte an spezialisierte Zulieferer auszulagern sei schwierig geworden, sagt Hollidge. Einst habe es hier ein dichtes Netz aus Industrieunternehmen gegeben. Viele

sind im Zuge der Deindustrialisierung der vergangenen Jahre verschwunden – verlagert, geschlossen, pleite. Deshalb müssten sie bei Siemens eben vieles selbst machen.

Trotz der löchrigen Zulieferernetze ist Bill Testa, Ökonom bei der Federal Reserve Bank in Chicago, nicht bange um den Standort Mittelwest: In der Region balle sich immer noch so viel Forschung und Entwicklung (F&E) – angesehene Universitäten, F&E-Zentren großer Konzerne –, dass genug Substanz da sei, um auch neue Branchen zu befruchten.

Von der hohen F&E-Dichte profitieren auch kleinere Technologiefirmen. Zum Beispiel der Diagnostikahersteller Neogen. Das an der Nasdaq notierte Un-

ternehmen sitzt am Rande des unwirtlichen Zentrums von Michigans Hauptstadt Lansing in einem alten Backsteinbau, einer ehemaligen Schule, die jahrelang leer stand. Neues Leben in einer verlassenen Gegend. Neogen wächst rasch, voriges Jahr um 19 Prozent. Auch dank des schwachen Dollars hat sich der Exportanteil in den vergangenen Jahren verdoppelt. Rezession? Nein, sagt Lon Bohannon, der Chief Operating Officer, davon spürten sie nichts. Im Gegenteil: Er sei „sehr, sehr optimistisch“ für die nächsten Jahre. Derzeit stellt er 23 weitere Forscher und Entwickler ein. Leute aus San Francisco oder Washington nach Lansing zu locken sei übrigens derzeit kein Problem. Der Standort habe nämlich einen großen Vorteil: Es lebe sich ziemlich billig hier, viel billiger als an den immer noch teuren US-Küsten.

Und das ist ein gewichtiges Argument in einer Zeit, da viele Amerikaner finanziell mit dem Rücken zur Wand stehen.

EINE NEUE BESCHEIDENHEIT zieht ein im Land. Notgedrungen. Nach Jahren der Opulenz, in denen die Mehrheit der US-Bürger ohne Rücksicht auf die eigene Zukunft über ihre Verhältnisse gelebt hat, in denen sie sich das Sparen abgewöhnt und im Konsum schwelgten, wird jetzt Genügsamkeit Pflicht. Eine Nation von Shoppfern auf Cash-Entzug.

Noch-Präsident George W. Bush hat eine Kommission eingerichtet, angeführt von Charles Schwab, dem Gründer des gleichnamigen Online-Brokers, die den Bürgern den richtigen Umgang mit Geld nahebringen soll. Mit Regierungssubventionen wird ein 66-Punkte-Sparplan unters Volk gebracht, der sich liest, als wäre in Amerika gerade erst die Marktwirtschaft eingeführt worden. Kostproben? Beachten Sie, dass Billigflieger manchmal niedrigere Preise verlangen als konventionelle Airlines (Tipp 1). Wenn Sie einen Mietvertrag für eine Wohnung unterschreiben, müssen Sie monatlich Miete zahlen (Tipp 46). Rufen Sie mehrere Beerdigungsinstitute an, und vergleichen Sie die Preise (Tipp 66).

Am Ende der großen Schuldenorgie lernt eine ganze Generation von Amerikanern ein ökonomisches Grundprinzip: dass man jeden Dollar nur einmal ausgeben kann (siehe Kasten oben).

Bei mehr als vier Dollar pro Gallone – umgerechnet immer noch nur halb so



Kupfermine in Montana

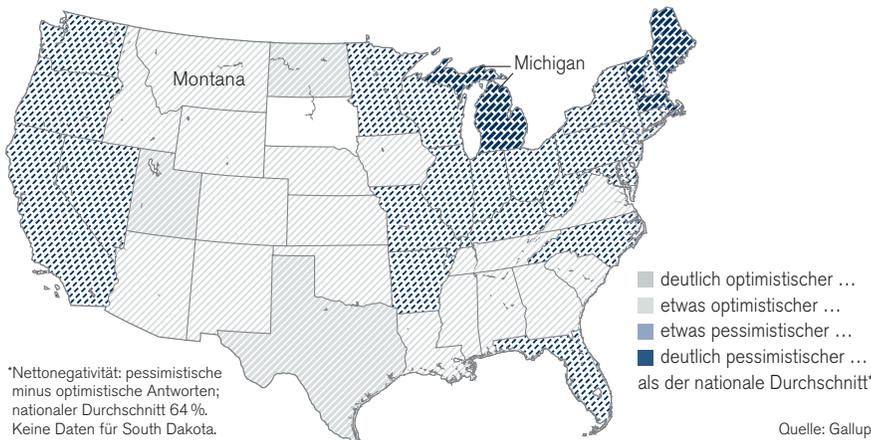


Erdölplattform vor Kalifornien

Amerika gräbt

Rohstoffboom: Die Küstenregionen und der Mittlere Westen leiden unter den hohen Energiepreisen, andere Regionen hingegen profitieren: So wächst die Wirtschaft in den Rocky Mountains und in Texas, wo auch die Stimmung optimistischer ist (Karte). Der geplante Ausbau neuer Energien dürfte diesen Gegenden nützen.

Einschätzung der Lage



viel, wie der Sprit an deutschen Tankstellen kostet – können sich viele die Fahrt im verschwenderischen Geländewagen nicht mehr leisten. In den Städten füllen sich die Züge; in ländlichen Gebieten rauf man sich zu Fahrgemeinschaften zusammen; Firmen führen die Vier-Tage-Woche ein, um ihren Mitarbeitern einen Arbeitsweg zu ersparen; auf den Highways schleichen viele freiwillig mit gedrosselter Geschwindigkeit durch die Gegend, weit unterhalb des Tempolimits. Angstsparen wird zum nationalen Charakterzug.

„Die Fahr- und Konsumgewohnheiten ändern sich dramatisch“, beobachtet

Todd Hale von der Marktforschungsfirma Nielsen. Man bleibt zu Hause, geht seltener essen, sammelt Coupons. Bei Nahrungsmitteln ziehen US-Verbraucher No-Name-Produkte gewohnter Markenware vor. Am Monatsende gehen die Umsätze im Einzelhandel zurück, weil das Geld alle ist und man auf den nächsten Gehaltsscheck wartet.

Nur ein Drittel der US-Bürger verhalte sich noch „rezessionsindifferent“, so Hale. Die übrigen zwei Drittel entwickelten ein spezifisches Krisenverhalten, das nicht so schnell wieder verschwinden werde. Frisches Gemüse und frisches Fleisch ersetzen sie durch billi-

gere Dosenwaren. Statt Orangensaft in Flaschen kaufen sie gefrorenes Konzentrat. Wer wenig Geld hat, streckt seine Vorräte – verdünnt Milch mit Wasser, lässt ganze Mahlzeiten aus. Auch Nahrungsmittel selbst anzubauen komme wieder in Mode, sagt Hale.

Tief gehende, schockierende Erfahrungen, die sich ins kollektive Gedächtnis der Nation einbrennen dürften, ähnlich wie die mageren Jahre der Großen Depression zwischen 1929 und 1939.

Aber es gibt auch Gewinner der Entwicklung. Zu denen zählt der durch deutsche Sparsamkeit gestählte Discounter Aldi Süd, der sein Expansionsstempo deutlich gesteigert hat und im Laufe dieses Jahres 100 neue Märkte in den USA eröffnen will. Auch Erzkonkurrent Lidl plant nun den Markteintritt. Die neue amerikanische Austerität entfaltet ihren eigenen spröden Charme.

KRISE? SPAREN? ANGST? „Nicht in Montana!“ Brian Schweitzer haut mit der flachen Hand auf den Tisch.

Den bulligen Ex-Rancher, der gern seinen Hund mit ins Büro im State Capitol bringt und der wie immer Cowboystiefel, Jeans und Bolo Tie, den traditionellen Kragenschmuck des Westens, trägt, hält es kaum auf dem Stuhl. Er erzählt Geschichten, zeigt alte Fotos von seinen deutschen Vorfahren und beschwört eine glorreiche Zukunft.

Bevor Barack Obama die Bühne betrat, galt der Gouverneur des Rocky-Mountain-Staates Montana als größte Entdeckung der Demokraten. Sogar als möglicher Präsidentschaftskandidat wurde er gehandelt. Schließlich hatte er die Republikaner in einem ihrer Stammstaaten geschlagen. Seither ist er eine nationale Berühmtheit.

Bis zur Karikatur zelebriert Schweitzer den Lebensstil des Westens. In seinem Büro hängen: ein Gewehr, ein Federschmuck und das Fell eines Stinktiers. Letzteres, lässt er wissen, repräsentiere die „Lobbyisten in Washington: Sie stinken, sie haben uns nichts zu bieten, sie behindern den Fortschritt.“ Einen „Prärie-Populisten“ hat ihn die „New York Times“ genannt.

Schweitzers krachendes Selbstbewusstsein speist sich auch aus ökonomischem Erfolg. Denn die hohen Rohstoffpreise, die im Rest des Landes als Horrornachrichten ankommen, sind für

die Rocky-Mountain-Region eine frohe Botschaft. Von der kanadischen Provinz Alberta über Montana, Wyoming, Utah und Colorado bis nach New Mexico erstreckt sich dieser riesige, dünn besiedelte Landstrich, der reich ist an Bodenschätzen und Ackerfläche. Die Bergstaaten erleben einen Ressourcenboom. Endlich wird wieder investiert. Montanas Arbeitslosenquote liegt bei 4 Prozent, eine der niedrigsten im Land. Die Wirtschaft wächst, das Staatsbudget weist einen Überschuss auf.

In der alten Minenstadt Butte, einst eine raue Wildwest-Metropole von mehr als 100 000 Einwohnern, heute nur noch ein Schatten einstiger Größe, wird wieder Kupfer und Molybdän abgebaut. Mehrere Jahre war der Betrieb stillgelegt, weil es sich bei den damals niedrigen Preisen einfach nicht mehr lohnte. Nun wird wieder gegraben.

Eine gigantische Grube haben die Sprengmeister und Baggerführer in den Fels getrieben. Die Minengesellschaft Montana Resources lässt sogar bereits stillgelegte Teile der „Continental Pit“ noch mal nach Erzspuren durchsuchen – möglich, dass sich der Abbau heute lohnt. Immerhin sind die Preise für Kupfer um den Faktor 4, für Molybdän gar um den Faktor 8 gestiegen.

Ein Hauch von Goldrausch durchweht die Berge. Er hat auch Tad Dale, den Betriebsleiter der Mine in Butte, erfasst. In ein paar Jahren, wenn er in Rente geht, wird er sich nicht zur Ruhe setzen, sondern seine eigene kleine Goldmine in Südwest-Montana wieder in Betrieb nehmen, die er in den 90er Jahren eingemottet hat. Wer weiß, was sich im Gestein noch so alles verbirgt.

Natürlich heißt Gouverneur Schweitzer den Rohstoffboom willkommen, der gut bezahlte Jobs und satte Steuereinnahmen bringt. Weil das aber reichlich unambitioniert wäre, hat er Größeres im Sinn: den Umbau der kompletten US-Energieversorgung.

In Schweitzers energetischer Vision werden Montana und die übrige Rocky-Mountain-Region dereinst den Persischen Golf als Energielieferanten ersetzen. „Wir haben Öl und Gas. Allein Montana verfügt über fast 10 Prozent der Weltsteinkohlenvorkommen, fast alles im Tagebau zu fördern. Wir haben Wind und Sonne. Wir haben Weizen für Biokraftstoffe.“

Obama contra McCain

Die Konzepte der Kandidaten

Barack Obama: Der demokratische Kandidat will mehr staatlichen Einfluss. Wohlhabende sollen höhere Steuern zahlen, Mittel- und Unterschicht will er entlasten. Die Arbeitslosenversicherung soll ausgebaut werden. Nach dem Vorbild Michigans will Obama moderne Industrien fördern, vor allem innovative Energietechnologie. Eine neue nationale Förderbank soll den Ausbau der Infrastruktur vorantreiben. Handelsabkommen will er neu verhandeln.

John McCain: Der republikanische Kandidat setzt auf offene Märkte und angebotsorientierte Wirtschaftspolitik. Er will die Unternehmensteuer senken und die Steuersenkungen der Bush-Regierung für Wohlhabende beibehalten. Die Gesundheitskosten sollen durch mehr Wettbewerb auf dem Pharmamarkt sinken. In der Energiepolitik will er den Ausbau der heimischen Off-Shore-Ölförderung und den Bau neuer Atomkraftwerke; das US-Biospritprogramm will er zurückfahren.

Kohle will er zu Sprit verflüssigen, das dabei frei werdende Kohlendioxid unter der Erde einlagern, um den Treibhauseffekt einzudämmen – bisher eine theoretische Option, die längst nicht einsatzfähig ist. Auch gigantische Windparks und Solarfarmen sieht er entstehen; „Es wird wunderbar. Amerika wird einen phänomenalen Boom erleben.“ Derzeit schreiben Schweitzer und die übrigen Rocky-Mountain-Gouverneure einen nationalen Energieplan, den sie dem nächsten US-Präsidenten ans Herz legen wollen. Damit fügen sie sich ein in eine ganze Reihe kühner Konzepte, die durch die Debatte schwirren.

Es ist das große Zukunftsthema Amerikas: wieder unbeschwert Auto fahren, unabhängig werden von Energieimporten aus zweifelhaften Diktaturen, keine Kriege mehr führen müssen, um die Ölversorgung zu sichern. Der Texaner T. Boone Pickens, der einst im Öl-Business zum Milliardär wurde, macht mit seinem „Pickens-Plan“ Furore, mit dem er die Energiebasis Amerikas auf Wind und Erdgas umstellen will; zwei Milliar-

den Dollar hat er bereits in Windparks investiert. John McCain will Ölquellen vor den Küsten erschließen und Atomkraftwerke bauen. Barack Obama stellt Subventionen von 150 Milliarden Dollar für den Ausbau alternativer Energien in Aussicht.

Bislang allerdings fehlt all diesen hochtrabenden Plänen die physische Grundlage: die Infrastruktur. In der größten Volkswirtschaft der Welt gibt es kein nationales Stromnetz. Über Staatsgrenzen hinweg Elektrizität zu liefern, in Europas Verbundnetz Alltag, ist in den USA kaum möglich. Windräder beispielsweise, die im stürmischen, aber menschenarmen Landesinneren Strom produzieren sollen, könnten ihn gar nicht an die dicht besiedelten Küsten liefern, wo er gebraucht wird.

Wer diesen unhaltbaren Zustand ändern will, muss gigantische Summen mobilisieren. Ein nationales Stromnetz zu bauen würde nach Schätzungen 100 Milliarden Dollar kosten. Dazu kommen Investitionen in neue Kraftwerke, Finanzhilfen und Steuererleichterungen für erneuerbare Energien.

Neben den Konflikten im Irak und in Afghanistan wird dies eines der großen Themen des nächsten Präsidenten: private und staatliche Gelder für den Ausbau der Infrastruktur flottzumachen. Zu tun gibt es genug: Amerikas öffentliche Güter sind chronisch unterfinanziert – nur 2,4 Prozent des Bruttoinlandsprodukts geben die USA dafür aus, halb so viel wie Europa. Der Einsturz einer Brücke in Minnesota im Sommer 2007 hat es der Welt drastisch vor Augen geführt. Straßen, Brücken, das Schienennetz, Flughäfen, Wasserleitungen, Häfen – Billionen Dollar sind für die Sanierung Amerikas nötig. Obama will eine staatliche Förderbank einrichten, McCain setzt vornehmlich auf private Gelder (siehe Kasten oben).

Da werde gerade die Saat gelegt für den nächsten Boom, glaubt der Venture-Capital-Finanzierer Eric Janszen. Eine Infrastruktur-Bubble baue sich auf, ausgehend vom subventionsgetriebenen Ausbau der alternativen Energien. Sogar den Zeitpunkt für den nächsten Crash traut sich Janszen schon vorherzusagen: das Jahr 2013.

Mit den Aufräumarbeiten müsste sich dann erst der übernächste US-Präsident herumschlagen. *Henrik Müller*